

Joh 9,1-7, 8. Sonntag n. Trinitatis, 2.8.2020 Jens Porep

Vorspiel

Begrüßung

Biblisches Votum – Spruch der Woche

Im Namen Gottes, der Licht von Finsternis scheidet.

In der Gegenwart Jesu Christi, der Gottes Licht unter uns leuchten lässt.

In der Kraft des Heiligen Geistes, die Gottes Licht in uns anzündet.

Amen.

Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit. Eph 5,8b.9

Lied 059, 1-3 Die Gott lieben werden sein wie Sonne

Gebet Dietrich Bonhoeffer (aus EG, S. 423)

Gott, zu dir rufe ich!
In mir ist es finster,
aber bei dir ist das Licht;
ich bin einsam,
aber du verlässt mich nicht;
ich bin kleinmütig,
aber bei dir ist Hilfe;
ich bin unruhig,
aber bei dir ist der Friede;
in mir ist Bitterkeit,
aber bei dir ist die Geduld;
ich verstehe deine Wege nicht,
aber du weißt den Weg für mich. Amen

Lesung. Evangelium Mt 5,13-16

13 »Ihr seid das Salz der Erde:
Wenn das Salz nicht mehr salzt,
wie kann es wieder salzig werden?
Es ist nutzlos!

Es wird weggeworfen
und von den Menschen zertreten.

14 Ihr seid das Licht der Welt:
Eine Stadt, die auf einem Berg liegt,
kann nicht verborgen bleiben!

15 Es zündet ja auch niemand eine Öllampe an
und stellt sie dann unter einen Tontopf.
Im Gegenteil: Man stellt sie auf den Lampenständer,
damit sie allen im Haus Licht gibt.

16 So soll euer Licht vor den Menschen leuchten.
Sie sollen eure guten Taten sehen
und euren Vater im Himmel preisen.«

Glaubensbekenntnis

Lied 262, 1.4.6 Sonne der Gerechtigkeit

Predigt: Joh 9,1-7

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Lasst uns in der Stille miteinander und für einander um den Segen des Wortes Gottes bitten.

Wer hat Schuld Das ist die Frage! Erst waren es die Chinesen, dann folgten die Party Leute,

Sie sind schuld am Untergang der Welt, zumindest an der zweiten Welle der Corona-Infektionen. Prozentual machen Urlaubs-rückkehrer zwar nur einen kleinen Teil der Neuinfektionen aus, aber darum geht es ja nicht. Wir leben in einem postfaktischen Zeitalter, das bedeutet, es ist gesellschaftlich akzeptiert, eine eigene Wahrheit zu haben; Fakten werden ausgeblendet, und was von dieser reduzierten Betrachtungsweise bleibt, verquickt mit Ahnungen und Gefühlen, wird auch als irgendwie wahr angenommen. Das war zu Beginn der Pandemie mit Schulen und Kindergärten schon so, jetzt kommen die Urlauber dazu. Ein weiteres Merkmal von postfaktischen Zeiten: Es werden Schuldige und Heilsbringer gesucht, statt die gesamten Umstände zu hinterfragen, die zu misslichen Lagen führen.

Wobei das nicht ein Phänomen unserer Zeit ist. Das war wahrscheinlich schon immer so. Ich lese aus dem Johannesevangelium im 9. Kapitel: 1-7

Joh 9, 1 Im Vorbeigehen sah Jesus einen Mann,
der von Geburt an blind war.

2 Da fragten ihn seine Jünger:

»Rabbi, wer hat Schuld auf sich geladen, sodass er blind geboren wurde – dieser Mann oder seine Eltern?«

3 Jesus antwortete:

»Weder er selbst hat Schuld auf sich geladen
noch seine Eltern.

Er ist nur deshalb blind,
damit das Handeln Gottes an ihm sichtbar wird.

4 Wir müssen die Taten vollbringen,
mit denen Gott mich beauftragt hat,
solange es noch Tag ist.

Es kommt eine Nacht,
in der niemand mehr etwas tun kann.

5 Solange ich in dieser Welt bin,
bin ich das Licht für diese Welt.«

6 Nachdem er das gesagt hatte,
spuckte er auf den Boden.

Aus dem Speichel machte er einen Brei
und strich ihn dem Blinden auf die Augen.

7 Dann sagte er ihm:

»Geh und wasche dich im Wasserbecken von Schiloach!«
(Schiloach heißt übersetzt »der Abgesandte«.)

Der Mann ging dorthin
und wusch sich.

Als er zurückkam,
konnte er sehen.

Liebe Gemeinde, die Frage nach der Schuld stellt sich aber noch ganz anders:

Die Ausbildung hat er geschafft, auch einen ganz passablen Abschluss gemacht. Doch dann, als diese Prüfungen vorbei waren, all der Stress, die Anspannung von ihm abfiel und er sich eigentlich hätte freuen können, da fiel er in ein Loch. Ein tiefes, richtig dunkles Loch. Eigentlich müsste er sich jetzt einen Job suchen, aber stattdessen: Unsicherheit, Selbstzweifel, Angstzustände, Depressionen.

Das ging bis hin zu Klinikaufenthalt, Therapie und Medikamenten. Die helfen ihm, ein wenig wieder auf die Beine zu kommen und er bewirbt sich auf eine Trainee-Stelle. Wird genommen, steigt ein in die Arbeitswelt. Doch es geht nicht lange gut: bald tauchen erste Schwierigkeiten im Job auf. Normal als Anfänger, würde man sagen. Aber für ihn ist es zutiefst verunsichernd. „Ich bin nicht gut genug. Ich schaffe es nicht. Ich hätte diese Stelle gar nicht erst antreten dürfen. Es ist alles meine Schuld. Ich hätte doch wissen müssen, dass ich es nicht kann. Schließlich hatte mein Vater früher auch schon Depressionen; das habe ich von ihm geerbt.“

„Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Die Frage der Jünger an Jesus scheint archaisch. Blindheit auf Sünde zurückzuführen wirkt auf uns doch eher befremdlich. Wir kennen die medizinischen Ursachen der verschiedensten Krankheiten, auch wenn sie von Geburt an da sind. Und für viele von ihnen gibt es heutzutage auch schon medizinische Behandlungsmöglichkeiten. Die Frage nach der Sünde hat da nichts zu suchen. Doch die Frage schiebt sich immer wieder in den Vordergrund. Womit habe ich das verdient? Warum ich?

Und doch ist sie auch in unserer Zeit nicht ganz abwegig, wie die Geschichte von dem jungen Berufsanfänger zeigt, die ich eingangs erzählte. Übrigens eine wahre Geschichte. Er gibt sich selbst die Schuld, dass es im Job nicht klappt. Sieht seine Unsicherheit als Anzeichen dafür, dass er nicht gut genug ist – und mit seinem Vater hat es vielleicht auch etwas zu tun, meint er.

„Hat dieser gesündigt, oder seine Eltern?“

Und ich glaube, ähnliche Geschichten gibt es häufiger als man denken mag. „Warum bist du nur so empfindlich?“ „Seine Eltern haben ihn halt zu sehr verwöhnt.“ „Warum mache ich nur immer alles falsch? Ich bin doch selbst schuld. Ich bin einfach zu unkonzentriert.“ Oder zu unordentlich. Oder zu sensibel, zu langsam, oder zu genau...

„Ich bin schuld, dass ich so bin, wie ich bin.“ Wer hat diesen Satz nicht irgendwann schon einmal gedacht?

„Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern,“ sagt Jesus und durchbricht die Denkweise seiner Jünger. Er durchbricht die Frage nach Schuld und Sünde. „Darum geht es hier nicht,“ sagt er, „sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“ Er öffnet einen Weg nach vorne. Jesus lenkt unseren Blick weg von der Fixierung auf die Vergangenheit; weg von dem „Woher?“, hin auf das Potenzial, die Möglichkeit, die immer offen ist.

Natürlich kann es psychologisch gesehen manchmal helfen, auch zurück zu schauen und zu fragen, woher dieses oder jenes Problem kommt. Welche Verletzung hat zu der Empfindlichkeit geführt? Welche Wunde hat dich so ängstlich gemacht? Aber wenn man sich zu sehr auf diese Fragen versteift, dann kann es sein, dass man am Ende nur in der Wunde herumrührt und gar nicht mehr sieht, welche Wege noch offenstehen.

Was ist meine „Blindheit“? Mein Defizit, meine „Wunde“? Bin ich fixiert auf meine Einschränkung, meine „Schuld“? Wo stehe ich mir vielleicht selbst im Weg?

Und andererseits: Wo gibt es Wege, die weiter führen? Wie kann ich offen werden für das, was möglich ist?

Der Blinde im Evangelium muss einiges ertragen: Nicht nur, dass die Jünger und Jesus über seinen Kopf hinweg über ihn reden, dass er als Beispiel für theologische

Lehrgespräche herhalten muss und damit fast schon ein bisschen instrumentalisiert wird. Dann muss er auch noch die Behandlung Jesu ertragen: Wir haben es ja gehört: Jesus spuckt auf die Erde, macht daraus einen Brei und streicht ihn dem Blinden auf die Augen. Ich muss ja zugeben, dass ich diese Geschichte mit dem Spucke-Matsch immer etwas ekelig finde. Ich könnte mir vorstellen, dass der Blinde diesen Teil der Heilung auch gerne übersprungen hätte.

Aber überspringen geht nicht. Es gibt keine Abkürzung. Wir müssen da losgehen, wo wir sind; nicht da, wo wir gerne wären. Wir müssen leben und arbeiten mit uns selbst, so wie wir nun einmal sind, nicht wie wir vielleicht gerne wären. Mit unseren Empfindlichkeiten, Ängsten, Ecken und Kanten. Es ist schließlich nicht deine Schuld, dass du so geworden bist, wie du bist.

Und dennoch Wege suchen; nicht den Kopf in den Sand stecken, losgehen.

Der junge Mann aus der Geschichte, die ich eingangs erzählte, hat über Jahre verschiedene Anläufe genommen, auf verschiedenen Arbeitsstellen, in verschiedenen Berufen, doch immer wieder ist er gescheitert. Manchmal war er monatelang krankgeschrieben. Aber er wollte trotzdem etwas Sinnvolles tun und hat sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagiert. Er lernte eine junge Familie aus dem Iran kennen und half ihnen, sich in Deutschland zurecht zu finden. Mit dem Vater erledigte er Behördengänge, der Mutter organisiert er einen Deutschkurs und mit den Kindern spielt er Fußball. So hat sich eine richtig enge Freundschaft zwischen ihnen entwickelt. Und Weihnachten haben sie auch zusammen gefeiert. Inzwischen gehört er quasi zur Familie.

Jesus schickt den Blinden los, und zwar noch bevor dieser das Augenlicht wiedererlangt hat! Noch bevor er geheilt ist, soll er sich schon auf den Weg machen. „Geh und wasch dich im Teich Siloah!“, sagt er. Und der Text gibt zu diesem Namen auch noch eine Erklärung: Siloah, das heißt „gesandt“.

Ich glaube, dass diese Information nicht unwichtig ist, denn sonst bräuhete der Evangelist sie nicht zu erwähnen. „Siloah heißt gesandt“. Bedeutet das, dass der Blinde ein Gesandter ist? Aber wie kann das sein? Jemand mit so einer großen Einschränkung. Zur Zeit Jesu waren Blinde in der Regel zum Betteln verurteilt. Einer, dem nichts anderes übrig bleibt, als zu warten und anzunehmen, was man ihm gibt. Einer, der immer nur Empfangender, Bedürftiger, Nehmender ist, und niemals Gebender. Wie soll der gesandt sein?

So ähnlich wie der Berufsanfänger, den ich nun schon einige Male erwähnt habe. Da er in den verschiedenen Berufen immer wieder gescheitert ist, hat er das Gefühl, zu nichts nütze zu sein. Lebte immer wieder abwechselnd von Arbeitslosengeld und Krankengeld. Kann er der Gesellschaft etwas geben? Ich bin mir sicher, dass er für die iranische Familie, die er begleitet, ein großer Segen ist.

Ich glaube, jede und jeder hat seine Wunden, seine Einschränkungen und Schwierigkeiten. Und trotzdem bist du gesandt – oder vielleicht auch gerade deshalb! „Es sollen die Werke Gottes an dir offenbar werden.“

Manchmal können wir den Weg nicht sehen. Manch einer kann sich gar nicht vorstellen, mit dieser Einschränkung zu irgendetwas nütze sein zu können. Manchmal tappen wir umher wie im Dunkeln.

Auch der Blinde musste seinen Weg blind finden zum Teich Siloah. Losgehen, obwohl er nicht sehen konnte, und vertrauen, dass es sinnvoll ist, zu tun, was Jesus ihm gesagt hat. Sich vorsichtig voran tasten und auf seine Intuition hören. Sich aufmachen, nach vorn, auch wenn er nicht weiß, wohin der Weg ihn letztlich führen wird. Und als er sich gewaschen hat, da kam er sehend wieder.

Als er sich im Teich „gesandt“ gewaschen hat, da kommt er sehend wieder. Da sind ihm die Augen geöffnet für den Weg, der vor ihm liegt. Der Weg ist offen für ein ganz neues Leben. Als geheilter, als sehender, als Jünger Jesu – als Gesandter.

Übrigens hat der andere junge Mann, von dem ich sprach, vor einigen Monaten mal wieder eine neue Trainee-Stelle begonnen. Er ist weiter als damals bei seinem ersten Zusammenbruch. Er hat sich mit sich selbst auseinandergesetzt und gelernt, besser mit seinen Schwierigkeiten umzugehen. Sich so zu akzeptieren, wie er ist, ohne es gleich als seine eigene Schuld anzusehen. Sich einzugestehen, dass er manchmal unsicher ist, und trotzdem gute Arbeit machen kann. Ob er es diesmal schafft? Ich weiß es nicht. Aber ich wünsche es ihm sehr.

„Weder er hat gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“

Amen.

057, 1-3 Licht der Liebe, Lebenslicht (Kaa)

Abkündigungen

Fürbitten

Jesus Christus, wir danken dir dafür, dass du uns mit liebevollen Augen anschaust. So kommen wir voller Vertrauen mit unseren Fürbitten zu dir:

Schenke uns einen wachen Blick, damit wir deine Spuren im Alltag entdecken können. Hilf uns dabei, die Schönheit des Lebens wahrzunehmen und uns daran zu freuen.

Wir bitten dich um wache Augen für unsere Mitmenschen. Lass uns erkennen und spüren, wo jemand ein gutes Wort und eine liebevolle Geste nötig hat.

Wir bringen vor dich die Menschen, deren Leben dunkel scheint: Die Traurigen, die einen geliebten Menschen vermissen. Die Einsamen, die sich nach einem Menschen sehnen, der sie wahrnimmt. Wir bitten dich für die Hoffnungslosen, die keine Aussicht auf Zukunft erkennen. Und wir bringen vor dich die, die immer wieder übersehen werden. Wir vertrauen sie dir an.

Wir bitten dich für uns selbst. Hilf uns dabei, in den Anforderungen des Alltags mit dir verbunden zu bleiben und deine Gegenwart im Blick zu behalten. Lass uns einfühlsam und achtsam durch unser Leben gehen und auf die Zeichen unseres Körpers und unserer Seele hören.

In einem Moment der Stille bringen wir alles das vor dich, was uns heute Morgen persönlich auf dem Herzen liegt:

Stille

Vaterunser

Segen aus Irland, Auszug (aus EG Bayern, S. 527):

Geht hin im Frieden Gottes. Amen

Segen sei mir dir, der Segen strahlenden Lichtes,

Licht um dich her und innen in deinem Herzen.

Sonnenschein leuchte dir und erwärme dein Herz,

bis es zu glühen beginnt, wie ein großes Torffeuer – und der Fremde tritt näher, um sich daran zu wärmen.

Aus deinen Augen strahle gesegnetes Licht,

wie zwei Kerzen in den Fenstern eines Hauses,

die den Wanderer locken, Schutz zu suchen dort drinnen vor der stürmischen Nacht.

Wen du auch triffst, wenn du über die Straße gehst – ein freundlicher Blick von dir möge ihn treffen.

So segne euch der dreieinige Gott, + Vater, Sohn und Heiliger Geist.

109, 3

Gott segne dich Nachspiel